Verlorene Jugend / Von Carl Zuckmayer

Mit freundlicher Erlaubnis der amerikanischen Zeitschrift „Life“

Jolanthe und Jürgen

„Nein“, sagte das hübsche Mädchen, das in der amerikanischen Offiziersmesse bediente, „an einem deutschen Freund liegt mir nichts. Die jungen Leute bei uns sind Schwachköpfe, keine richtigen Männer mehr. Wahrscheinlich, weil sie vorher zuviel mit ihrer Männlichkeit geprahlt haben... Selbstverständlich war ich im BDM. Es war gottvoll — das heißt in den ersten Jahren. Vergnügen über Vergnügen — Sport, Ausflüge, Tänzchen — ein einziger Spaß! Nach dem ‚Quatsch‘ hörten wir einfach nicht hin. Später machten sie dann Ernst mit dem Quatsch — da war es vorbei mit dem Spaß.“

Das andere hübsche Serviermädchen hatte rote Haare. Sie hieß Jolanthe. Sie versicherte mir, daß auch sie „keine Verwendung“ für deutsche Männer habe. Es gebe genug „Gentlemen“, die wüßten, wie man mit einem jungen Mädchen umzugehen habe. Diese Herren führten sie aus und unterhielten sie in angemessener Weise. Die vollendeten „Gentlemen“ lernt Jolanthe an ihren freien Nachmittagen kennen, an denen sie regelmäßig die „Femina“ besucht — vor dem Kriege eines der populärsten Berliner Nachtlokale. „Man kann nur zum Fünftürte in die Femina gehen“, erklärte sie mir ernsthaft. „Abends wird es ordinär dort. Dann kommt eine gewisse Sorte Mädchen — Sie wissen schon, was ich meine. Nachmittags ist das Publikum besser — Geschäftsleute, Mädchen, die auf eigenen Füßen stehen, junge Witwen. Um diese Zeit findet man in der Femina die richtigen Männer, die einen später in irgendein ‚schwarzes‘ Nachtlokal führen und ein paar Hunderter für eine Flasche Champagner springen lassen.“

Jolanthe wohnt in einem Vorort bei ihren Eltern. Sie haben drei Zimmer; eines für die Eltern — der Vater war früher ein achtbarer Beamter —, das zweite ist an ein Ehepaar mit einem Kind vermietet, und das dritte dient sowohl als gemeinsames Wohnzimmer wie als Schlafzimmer für Jolanthe. Dorthin nimmt sie „die richtigen Männer“ mit. Auf meine Frage, ob ihre Eltern darum wüßten, antwortete sie keck: „Natürlich. Das ist unvermeidlich; die Zimmer liegen zu nahe beieinander. Aber die alten Herrschaften sagen nichts dazu. Schließlich bezahle ich meine Miete selbst.“ Nach dem ersten Weltkrieg hätten Eltern in einer solchen Lage die Tochter auf die Straße gesetzt, oder sie hätten sich ob der Verderbtheit ihres Kindes das Leben genommen. Heute sehen sie sich die Dinge fassungslos und hilflos mit an.

„Mein Sohn stiehlt!“ sagte Frau Doris von M., die Wirtin einer Pension, in der ich für ein paar Tage einquartiert war. „Er stiehlt alles und jedes. Die jungen Leute stehlen heute, wo sie gehen und stehen. Bisweilen, um etwas zu haben, was sie verkaufen oder tauschen können, bisweilen auch nur um des ‚Spaßes‘ willen. Mein Mann ist verzweifelt, aber er weiß nicht, was er dagegen tun soll. Zu seiner Zeit würde man solchen Jungen mit einer Tracht Prügel bestrafen haben, wenn ihn nicht schon die bloße Angst vor öffentlicher Schande, zum Beispiel die Möglichkeit, daß er nicht zur Konfirmation zugelassen werden könnte, abgeschreckt hätte. Aber mein Mann weiß, daß es mit ‚seiner Zeit‘ endgültig vorbei ist.“

Die Mutter, eine Frau um die Vierzig, war früher Schauspielerin. Sie entstammte einer guten Familie. Ihr um vieles älterer Mann — Offizier a. D. — gehört dem preußischen Adel an. Ein Edelmann der alten Schule, aber mit liberalen Ideen, die durch seinen Abscheu gegen die Nationalsozialisten noch entschiedener geworden sind. „Wir waren glücklich, daß unser Jürgen erst zehn Jahre alt war, als dem Kriege ein Ende gemacht wurde“, seufzte Frau von M. „Wir dachten: nun sind die Schrecken vorbei, nun kann ein Kind wieder anständig aufwachsen — zumindest was Geist und Seele angeht. Wir hatten immer gehofft, daß es so kommen werde, daß Jürgen gar nicht erst der Hitlerjugend beizutreten brauche. Von der Organisation der Pimpfe hatte ihn ein Freund meines Mannes, ein Arzt, durch Attest bewahrt. Von der ganzen nazistischen Schweinerei hat er nie etwas gesehen oder gehört. Und jetzt? Was soll um Gottes willen aus ihm werden? Wie können wir ihn beeinflussen?“

Sie haben den Jungen in eine Privatschule gesteckt, obwohl sie kaum das Schulgeld aufbringen können. Das Institut liegt in einem der besseren, verhältnismäßig intakten Randbezirke Berlins, wo er mit der verrohten Straßengasse nicht in Berührung kommt. „Trotzdem stehlen seine Schulkameraden sämtlich“, klagte die Mutter. „Dabei kommen fast alle aus dem gleichen Milieu, aus Familien, die ihren Kindern eine anständige Erziehung zuteil werden lassen wollen.“

Wie ich mich selbst überzeuge, wird in Berlin ein Junge, der nicht stiehlt, als Dummkopf angesehen. Wer auf seinen Ruf hält, muß sich irgendeinem „Gang“ anschließen, an diesem oder jenem gefährlichen Abenteuer teilnehmen, in aller Offenheit darüber reden und sich die Devisen zu eigen machen: „Das einzig wahre Gebot ist das elfte: du sollst dich nicht kriegen lassen!“ So dachte sich Jürgen von M. gar nichts weiter dabei, als er eines Tages — zum ersten Male — mit einem Pfund Zucker heimkam, eingetauscht gegen Zigaretten, die er einem Lehrer aus der Manteltasche gestohlen hatte. Stolze überreichte er seiner Mutter sowohl den Zucker als auch die Tafel Schokolade, um die er die Handtasche eines amerikanischen Kindermädchens erleichtert hatte. Er hatte durchaus das Empfinden, etwas Nützliches getan, zum Lebensunterhalt seiner Familie etwas beigetragen zu haben. Er hatte sogar zwei von den gestohlenen Zigaretten für seinen Vater aufgehoben und war nun bitter enttäuscht, daß man seine „Leistung“ nicht würdigte.

Die Heimatlosen

Wenn Jolanthe auch sozusagen unter den Augen ihrer Eltern zur Prostituierten wird und Jürgen das Stehlen nicht aufgibt, so besitzen beide doch wenigstens ein Heim und eine Familie. Viele junge Deutsche haben dieses Glück nicht. Man kann sie überall finden. Sie gehören zu dem Halbdunkel, das augenblicklich in Deutschland herrscht, sie sind untrennbar verbunden mit dem unaufhörlichen Kriechen, Krabbeln und Tasten, das hier an allen Ecken und Enden vor sich geht, und das an einen riesigen aufgestörten Ameisenhaufen erinnert. Ein aufgeregtes Summen wie von Schwärmen wilder Bienen, ein ewiges Kommen und Gehen, Trappeln und Zappeln, Rennen und Jagen, ein Scharen und Knarren von Millionen rastloser Schuhe — das ist der Schwarze Markt, die Welt und der Sammelplatz der Heimatlosen, der Vertriebenen, der auseinandergerissenen Massen, der heimlichen Reisenden, der marodierenden Jugend.

Als ich das erstmal auf dem Frankfurter Hauptbahnhof ankam, war gerade der elektrische Strom abgeschaltet worden. Es war stockdunkel. Nur die Sterne blinkten matt durch die zerbrochenen Scheiben der Bahnhofshalle. Aber überall hörte man es im Dunkeln wispeln, laufen — hin und her, her und hin —, und wenn man die Taschenlampe aufblitzte ließ, entdeckte man in den Winkeln und Ecken seltsame Gruppen, liegend, sitzend oder auch stehend, fast reglos, wie in einer feierlichen Ratsversammlung. Nach diesem ersten Male sah ich den Frankfurter Bahnhof noch oft, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, beleuchtet und unbeleuchtet. Ich sah die Bahnhöfe in allen Zonen Deutschlands. In Frankfurt wie anderswo sind die Bahnhöfe nicht nur die elenden Wartepunkte übermüdeten, erschöpfter Reisenden; sie sind gleichzeitig die Märkte und Börsen für alle dunklen Geschäfte. Sie sind die Heimat der Heimatlosen.

Im Hauptwartesaal des Frankfurter Bahnhofs drängen sich immer Reisende, die auf irgendeinen Zug warten,

von dem man nie weiß, wann er ankommen wird. Aber das eigentliche Leben konzentriert sich in der an der Ostseite des Bahnhofs gelegenen Speisehalle, einem großen, rechtwinkligen, von einigen unverhüllten elektrischen Deckenbirnen erhellenen Räume, in dem man die Luft schneiden kann. Wer hier etwas zu essen oder zu trinken haben möchte, muß sich anstellen und stundenlang warten. Diejenigen, die ausgeharrt haben, belohnt ein Glas wässrigen Bieres oder eine Tasse Ersatzbrühe, die man gegen Marken bekommt. Für das Glas oder die Tasse muß man zehn Mark Pfand zahlen. Keiner der überlasteten Kellner würde es riskieren, auf diese Vorsichtsmaßnahme zu verzichten.

Die wenigsten Menschen in dieser Tag und Nacht überfüllten Speisehalle sind jedoch zum Essen oder Trinken hierhergekommen. Die große Mehrzahl — junge Burschen und Mädchen zwischen Fünfzehn und Fünf- und zwanzig — hält sich aus „geschäftlichen“ Gründen hier auf. Wenn man sich durch die Menge drängt, hört man es von allen Seiten flüstern: „Ein Pfund Butter? — Zehn Pfund? — Der Detailpreis? — Ein Paar Schuhe? — Speck? — Wieviel pro Kilo? — Zehn Sack Mehl zu tauschen! — Zwei Stangen Zigaretten! — Möglichst Chesterfield — Brillanten? Hier nicht. Gehen Sie zum Südbahnhof! — Haben Sie Kaffee? — Wollen Sie Schokolade? — Seife gefällig? — Ein Koffer?“ Blicke gehen hin und her, unter halbgeschlossenen Lidern; jeder beobachtet, wie der andere reagiert. Irgend jemand zischelt: „Papiere? Wer braucht Papiere? — Kommen Sie nach Gleis sechzehn! — Paß — hübscher neuer Name!“ Manchmal eine plötzliche Hast — alles stürzt zum Ausgang. Fort, nur schnell fort — sie kommentieren Kleine oder große Razzia. Die kleinen Razzien besorgt die deutsche Polizei. Keiner nimmt sie ernst; höchstens die Mädchen, weil sie sich unter Umständen untersuchen lassen müssen und, wenn sie geschlechtskrank sind, in ein öffentliches Krankenhaus kommen, wo die ärztliche Pflege gut, das Essen entsetzlich und die Behandlung schauerlich sein soll. Nach einer gewissen Zeit werden die Mädchen mit einer „Jagdlizenz“, das heißt mit einer Gesundheitsbescheinigung, entlassen. Die meisten von ihnen gehen geradenwegs zurück zum Bahnhof oder zu ihrem Lieblingsnachtlokal. Es gibt ihrer zu viele, als daß sie überwacht oder kontrolliert werden könnten. Die jungen Leute, die bei den kleinen Razzien mitgenommen werden, können sofort wieder gehen, sofern sie irgend etwas bei sich haben, womit sie sich ausweisen können. „Sie haben keinen Platz und kein Essen für uns“, erklärte mir ein junger Bursche. Die „großen“ Razzien unternimmt die Militärpolizei. Sie sind erheblich gefährlicher als die „kleinen“. Ein junger Mann, der in die Hände der MP gerät, wird, wenn er sich nicht ausweisen kann, als „verschleppte Person“ betrachtet, die in ein DP-Lager gehört. Aber die ge-

witzten jungen Bahnhofsbürger wissen schon, wie sie zu Papieren kommen.

Als ich bei meinem ersten Aufenthalte in Frankfurt fragte, warum die Jugend dieses Leben führe, antwortete mir ein junger Bursche namens Dieter: „Was uns dazu gebracht hat? Ich will es Ihnen sagen. Nehmen wir meinen Fall: ich wurde in den letzten Tagen des Krieges gefangengenommen. Jetzt bin ich zweiundzwanzig. Einmal wird man des Lagerlebens müde; die meisten von uns hatten sowieso schon seit langem genug vom Militär. Eines Tages teilte man uns mit, daß fünfthundert Gefangene nach Hessen entlassen würden. Man wurde immer in die Provinz oder den Ort entlassen, wo man nachweislich seinen Wohnsitz hatte. Ich persönlich stamme aus Sachsen. Aber dort wartet niemand auf mich außer dem Iwan, der mich womöglich in ein Arbeitsbataillon stecken würde. Mein Vater, der Narr, war ein kapitaler Nazi. Jetzt sitzt er selbst in einem Lager. Unsere Wohnung existiert schon lange nicht mehr; sie ist durch Bomben zerstört worden. Was sollte ich in Sachsen? Ich beschloß also, mich für den Hessestransport zu melden. Ich erinnerte mich des Namens eines gefallenen Freundes, der aus Hessen stammte. Kurz entschlossen behauptete ich, ich sei er. Gott sei Dank wußte ich die Adresse und die Vornamen seiner Familienangehörigen. So gelang es mir, mit dem ersten Transport fortzukommen. Die Verwandten meines Freundes verrietten mich nicht. Ich blieb ein paar Wochen bei ihnen, dann konnten sie mich nicht länger behalten. Seitdem habe ich dreimal den Namen gewechselt. Fast weiß ich selbst nicht mehr, wie ich richtig heiße. Arbeiten? Verdamm! Machen Sie mir das mal vor, Herr! Ich hab's versucht. Drei Wochen lang arbeitete ich bei einem anständigen Meister in ‚meinem alten Handwerk als Rohrleger. Aber das war gegen die Bestimmungen. Wer in einer Stadt arbeiten will, braucht eine Arbeitserlaubnis, und die bekommt man nicht, wenn man keine Wohngenehmigung hat. Eine Wohngenehmigung und Lebensmittelkarten wiederum erhält man nur, wenn man eine Arbeitserlaubnis besitzt. Das alte Karussell. Außerdem — was brächte mir die Arbeit ein? Verhungern würde ich dabei. Jetzt bin ich Geschäftsmann, und es geht mir glänzend. Wollen Sie sich selber davon überzeugen?“ (Wird fortgesetzt)

„Nationale Repräsentation“. Unser gestriger Artikel enthält einen sinnentstellenden Satzfehler. Es mußte von Dr. Kurt Schumacher heißen, daß „seine nüchterne Beurteilung der Demontageliste, seine Zurückhaltung in der Sozialisierungsfrage, sein ausgezeichnet formuliertes Bekenntnis zum Föderalismus berechtigterweise hoffen lassen (und nicht, wie gestern zu lesen war, offen lassen), daß er seine Kräfte der wichtigsten Aufgabe vorbehaltlich, die ihm, bleibt die Londoner Konferenz ergebnislos, in Westdeutschland zufallen dürfte“. — Eine bemerkenswerten Fälschung macht sich das „Neue Deutschland“ in seiner gestrigen Ausgabe schuldig, indem es Dr. Schumacher unterstellt, er habe in seiner letzten Berliner Rede gesagt, die Frage, Kommunist oder Sozialdemokrat zu sein, heiße heute in Deutschland, Deutscher oder Amerikaner zu sein. Nach unserem Bericht in Nr. 257, der mit Berichten in anderen Blättern durchaus übereinstimmt, lautete die Äußerung Dr. Schumachers: „Die Frage: Kommunist oder Sozialdemokrat, ist die Frage: Russe oder Deutscher.“

Aus den deutschen Ländern

RHEINLAND-PFALZ

Erneut geheime Warenlager entdeckt. Die Wirtschaftspolizei Koblenz teilte mit, daß seit Aufdeckung der Ramershoven-Skandalaffäre neununddreißig weitere geheime Warenlager auffindig gemacht wurden. Der Friedenswert der beschlagnahmten Waren soll über 1,5 Millionen Mark betragen. (DPD)

THURINGEN

Erste Regierungserklärung Eggeraths. In der ersten Regierungserklärung nach der Neubildung des Kabinetts sagte Ministerpräsident Werner Eggerath, seine Regierung werde die Blockpolitik fortführen. Er bedauerte, daß die Länder der Ostzone hinsichtlich des Weisungsrechtes der Zentralverwaltungen für die russische Zone nicht genügend eingeschaltet werden. (DNA)

SED-Angriff auf Justizminister Dr. Kütz. In der gestrigen Landtagssitzung griff der Abgeordnete Eiermann (SED) den Justizminister Dr. Helmuth Kütz (LPD), einen Sohn des Parteivorsitzenden, an und erklärte, die SED verlasse sich lieber auf den gesunden Menschenverstand als auf das geschriebene Recht. Dies erregte lebhaften Widerspruch, so daß die Sitzung unterbrochen und der Aeltestenrat einberufen wurde. Die weitere Beratung des Berichtes von Justizminister Kütz wurde ausgesetzt. Dieser beabsichtigt, die Vertrauensfrage zu stellen und zusammen mit dem LDP-Minister Moog zurückzutreten, falls die SED nicht von ihren Angriffen abrückt. (Privatmeldung)

BREMEN

Polizeipräsident in den Wartestand versetzt. Der Polizeipräsident von Bremen, Helmut Yström, ist auf Senatsbeschluß vom 31. Oktober in den Wartestand versetzt worden. Als Grund hierfür gibt die Kanzlei des Chefs der Polizei „Vereinfachung der Verwaltung“ an. Die Stelle des Polizeipräsidenten solle aus Gründen der Ersparnis fortfallen und der Polizeidirektor die Aufgaben des Polizeipräsidenten mit übernehmen. (DPD)

BAYERN

Spruchkammerverfahren vereinfacht. Das Sonderministerium wies die Spruchkammer an, Spruchkammerverfahren gegen Personen, die unter Teil B des Entnazif-

Grenzübertritt ohne Interzonenpaß

Berlin (DNA). In der russischen Besatzungszone lebende Personen, die zu Verwandten ersten Grades in der amerikanischen Zone übersiedeln wollen, können nach einer Direktive der amerikanischen Militärregierung die Grenze zur amerikanischen Zone ohne Interzonenpaß überschreiten. Die Übersiedlung bedarf jedoch einer Zuzugsgenehmigung der lokalen Militärregierung und des Bürgermeisters des zukünftigen Wohnortes. Die Vereinfachung des Grenzüberganges wurde vorgenommen, da die russischen Behörden festgestellt hatten, sie könnten aus verwaltungstechnischen Gründen dafür keine Interzonenpässe ausstellen.

Schwedische Medikamente für Deutschland

Hamburg (DPD). Der Chef des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Bernadotte, der sich gegenwärtig in Hamburg aufhält, teilt mit, daß Schweden deutschen Krankenhäusern in großem Umfang Medikamente liefern werde. Zu Beginn des neuen Jahres wird der ambulante Röntgenautobus, der bisher in Holland gearbeitet hat, nach Deutschland gebracht werden. Auch in diesem Jahre werden diejenigen deutschen Kinder, die die Schwedenspeisung erhalten, eine Weihnachtsspende bekommen. Graf Bernadotte will versuchen, die Organisation des schwedischen Roten Kreuzes in Deutschland an der Übernahme von Patenschaften für Städte oder Kindergärten zu interessieren.

Studentenschaft wünscht Mitarbeit am Lehrplan

Berlin (DNA). Der studentische Zonenrat der russischen Zone beschloß auf seiner Tagung in Rostock, die deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der russischen Zone zu bitten, daß Arbeitstagungen der Studentenschaft mit den Rektoren der Universitäten und Hochschulen zur Ausarbeitung des Lehrplanes abgehalten werden können. Dadurch soll der Studentenschaft eine direkte Beeinflussung der Lehrpläne möglich

fizierungsgesetzes fallen, zu vereinfachen. Statt der Arbeitsblätter, die im gewöhnlichen Verfahren verwendet werden, sollen jetzt Sammelermittlungen mit Hilfe von Listen erfolgen, die gleichzeitig mehrere Namen von Betroffenen enthalten. Die Listen werden an die Militärregierung, an die deutschen Behörden und an die Gewerkschaften zur Einsichtnahme geleitet. Außerdem sollen sie öffentlich ausgehängt werden. (DNA)

Arbeitslager für ehemaligen KPD-Funktionär. Die Nürnberger Spruchkammer IV reichte den ehemaligen Funktionär der KPD, Sebastian Moenius, in die Gruppe der Hauptschuldigen ein und verwies ihn für acht Jahre in ein Arbeitslager. Moenius war seit Anfang der zwanziger Jahre Mitglied und später Funktionär der KPD und hat nach seinen eigenen Aussagen seit dem Jahre 1924 Spitzeldienste für die damalige politische Polizei geleistet. Nach 1933 denunzierte er illegal arbeitende Kommunisten. Er wurde im Jahre 1937 Mitglied der NSDAP und war ab 1941 verantwortlicher Führer verschiedener Lager, in denen sich ausländische Staatsangehörige befanden. (DNA)

HESSEN

Schöffen- und Schwurgerichte wieder tätig. Nach Mitteilung des hessischen Justizministeriums haben die Schwurgerichte und zum Teil auch die Schöffengerichte am 1. November ihre Tätigkeit wiederaufgenommen. Kandidaten für Geschworene und Schöffen werden von den politischen Parteien, den Gewerkschaften, den Landräten oder Bürgermeistern vorgeschlagen und von den Gemeindevertretungen gewählt. Hierbei sollen besonders die Neubürger berücksichtigt werden. (DPD)

SACHSEN-ANHALT

Landesregierung verhängt Strafen. Da sich die Verfahren wegen der Kompensationsdelikte häufen, wurde zur Entlastung der Gerichte die Verwaltung ermächtigt, gegen Firmen Geldstrafen bis zu hunderttausend Mark zu verhängen sowie Geschäftsschließung und Gewerbeentzug zu verfügen. Bisher wurden von der Landesregierung fünfzehn Firmen mit Geldstrafen belegt, dreißig weitere Betriebe sollen wegen der gleichen Vergehen in Kürze bestraft werden. (RIAS)

gemacht werde. Ferner soll die Zentralverwaltung um Verhandlungen mit der SMA über die Teilnahme von hundert deutschen Studenten am Bau der „Bahn der Jugend“ in Jugoslawien gebeten werden.

„Vertretung ostdeutscher Betriebe“ dementiert

Düsseldorf (DPD). Führende Kreise der „Vertretung der ostdeutschen Betriebe“ teilten mit, die in einer polnischen Note an den Kontrollrat aufgestellte Behauptung, die Vereinigung gehöre zu den Organisationen, die eine Revision der Ostgrenzen forderten, sei völlig unbegründet. Die Ziele der Organisation lägen auf rein wirtschaftlichem Gebiet.

Sitzung des CDU-Zonenvorstandes. Der Zonenvorstand der CDU trat gestern in Berlin zu einer Besprechung zusammen, in der über die Weitergabe der Konsultativrats-Vorschläge an die einzelnen Militärregierungen diskutiert wurde. Entgegen der Meinung einiger maßgeblicher CDU-Kreise, der Konsultativrat sei ein „totgeborenes Kind“, habe über die Notwendigkeit, eine solche Körperschaft vorzuschlagen, Einmütigkeit geherrscht. (Privatmeldung)

Lord Pakenham in Hamburg. Der Minister für die britisch besetzten Gebiete in Deutschland und Oesterreich, Lord Pakenham, traf gestern abend in Hamburg ein. Er wurde vom Gouverneur der Hansestadt, Berry, empfangen. (DPD)

Länderrat arbeitet Rückstellungsgesetz-Entwurf aus. Der Sonderausschuß des Länderrates hat in Stuttgart mit der Ausarbeitung von Vorschlägen zum Rückstellungsgesetz begonnen. Neben Vertretern der Justizministerien der Länder waren Mitglieder des Parlamentarischen Rates anwesend. (DNA)

Alpen-Nordsee-Express verkehrt doch. Nach Mitteilung der Eisenbahndirektion München verkehrt der Alpen-Nordsee-Express auch weiterhin täglich zwischen München und Bremerhaven. (DNA)

Otto Hartmann vor Gericht. Der ehemalige Schauspieler des Wiener Burgtheaters, Otto Hartmann, hat sich vor einem Wiener Gerichtshof zu verantworten. Hartmann, der vor dem „Anschluß“ dem „Sturm-Korps“ Schuschnigs angehört, soll elf Führer der österreichischen Widerstandsbewegung an die Gestapo verraten haben. (DPD)

SPORT

Olympische Sommerspiele

Daß heute trotz der wirtschaftlichen Krisen in der ganzen Welt das Interesse an sportlichen Wettkämpfen im allgemeinen und an Olympischen Spielen im besonderen wächst, zeigen der immer stärker werdende Sportverkehr zwischen den verschiedenen Ländern und das Rekordmeldergebnis für die Olympischen Sommerspiele 1948 in London. 51 Nationen, gegenüber 50 bei den letzten Weltspielen in Berlin, haben bisher ihre Teilnahme für London zugesagt. Die Vereinigten Staaten, die seit jeher zu den führenden Nationen in der olympischen Geschichte gezählt und besonders in der Leichtathletik dominiert haben, wollen nach einer DPD/Reuter-Meldung rund 500 Teilnehmer entsenden. Da aber bisher weder Flugzeuge noch der gleichzeitig als Wohnschiff vorgesehene Truppentransporter genehmigt wurden, bestehen noch Reise- und Unterbringungsschwierigkeiten. Die Spitzenposition der Amerikaner bleibt weiterhin ungefährdet, wie unsere Welttranglisten der Leichtathleten beweisen; von den bisherigen 232 Goldmedaillen gewannen sie 126.

Erheblich stärker als in Berlin wird nach DENA/Reuter das olympische Fußballturnier besetzt sein, zu dem 23 Nationen ihrer Amateurmansschaften schicken wollen. Ob die englischen Amateure stark genug sind, die Vertretungen der Schweiz, Schwedens und Dänemarks, deren beste Spieler im Gegensatz zu England, Italien, Oesterreich, Frankreich, Ungarn, Spanien und der Tschechoslowakei nicht Professionals und daher spielberechtigt sind, ihre Kollegen vom Berufssport, die noch nie eine Niederlage auf heimischem Boden hinzunehmen brauchten, wenigstens während des olympischen Fußballturniers zu kopieren, erscheint fraglich. Sehr zu beachten sind die Ballartisten aus Südamerika, sie sind in ihrer vollendeten Ballbeherrschung rastellos auf dem Fußballfeld. Allerdings mangelt es den Südamerikanern an Mannschaftsgeist; dies war auch der Grund für das Nichtantreten der Peruaner im Wiederholungsspiel gegen Oesterreich. Das erste Treffen hatte Peru 4:2 gewonnen, war aber infolge von Tötlichkeiten der Zuschauer nochmals angesetzt worden. Nur dadurch brachten sich die Peruaner um den Olympiasieg. Für London haben die Argentinier gemeldet, von ihnen kann eine Ueber-raschung kommen.

Jubiläums-Treffen Hamburg—Berlin

Nach einer Unterbrechung von acht Jahren wird am Freitag der Fußball-Städtekampf Berlin—Hamburg wiederaufgenommen. Dieser Wettbewerb ist der älteste seiner Art; schon vor der Jahrhundertwende, im Juni 1899, standen sich die Auswahlmannschaften der beiden Städte gegenüber, die am 19. November in Hamburg ihren fünfzigsten Kampf austragen. Das Jubiläumsspiel war als eine große Veranstaltung im Berliner Olympia-Stadion gedacht. Leider verlangten die Verhältnisse eine Verlegung nach Hamburg. Den ersten Städte-kampf gewannen die Hamburger auf eigenem Boden 6:1, sie haben in den bisherigen 49 Begegnungen dreimal mehr als Berlin das Spielfeld als Sieger verlassen.

Berlin hat seine Mannschaft wie folgt aufgestellt: Torwart Keschull; Verteidiger: Gärtner und Podratz; Läufer: Kippel, Jeske und Brand; Stürmer: Nikolin, Graf, Berndt, Dr. Baron und Wax. Man hat also Berndt wieder in die Mitte gestellt, wo er auch hingehört. Ueber die Berufung von Wax kann man geteilter Meinung sein. Auch Hamburg hat seine Vertretung bereits bekanntgegeben. Sie lautet: Am; Holdt, Hempel; Stender, Dzur, Appel; Börner, Schaffer, Boller, Spundflasche, Ebeling. Der Berliner Appel vertritt also diesmal Hamburg — Heißer das nicht vermeiden? Aber auch Hempel, Dzur und Schaffer sind ja keine Hamburger; sie kommen aus der deutschen Meistermannschaft Dresdner SC.

Das Neueste in Kürze

Hoppegartens Vollblüter beziehen nach dem 13. November die Winterquartiere. Heute bestreiten die Zweijährigen den Preis von Hohenturm, den Luftwibel gewinnen kann, die Dreijährigen gehen in den Preis von Esack, der zwischen Gäa und Imkia liegt. Stark besetzt ist der Preis von Steineck, in dem man Solferino und Goldrossel bevorzugen wird. Champion Radach dürfte den Gewinn des Preises von Barmbeck reiten; sein Kollege Zemisch hat im Preis von Tetschendorf mit Amatea gute Gewinnaussichten.

Der Hamburger Halbschwergewichtboxer Karl Schmidt wird am 16. November in Leipzig nicht gegen Gahrmeister boxen, da er sich in seinem letzten Kampf einen Daumen gebrochen hat. Für Schmidt wird voraussichtlich der deutsche Halbschwergewichtmeister Richard Vogt gegen Gahrmeister kämpfen. (DPD). — Werner Vollmer verlor den ersten Kampf nach seiner Niederlage gegen Schmelting durch Knock-out in der zweiten Runde gegen Tiedtke. (DNA)

Die russische Fußballmannschaft Dynamo-Moskau gewann auf ihrer Schwedenreise auch das zweite Spiel, gegen Göteborg, mit 5:1. In Frage bezwang der russische Fußballmeister Zentralklub der Armee die Elf von Sparta 2:1. Die Russen zeigten ein hervorragendes Zusammenspiel. — Im Fußball-Länderkampf war die Schweiz mit 4:0 Belgien überlegen. Das Ergebnis stand schon bei der Pause fest. (DPD)

DAS PORTRÄT

Wenn der nunmehr vierundachtzigjährige Friedrich Meinecke mit energisch abgemessenen Bewegungen das Katheder betrat und mit etwas brüchiger Stimme seine Vorlesung begann, ging von diesem letzten lebenden großen Historiker der wilhelminischen Ära eine alles mitreißende Welle geistiger Konzentration und Integrität aus, die die technischen Mängel seines Vortrages vergessen ließ. Man sah nur noch seine klare, durchgegeistigte Stirn, hinter der Brille, ungewöhnlich scharf und doch verschleiert, die durch die Dinge hindurch und hinter sie sehenden Augen, das manchmal etwas vor- und hochgerückte spitzbärtige Kinn, mit dem er in gebändigter Leidenschaftlichkeit manche Ausführungen unterstrich, indem er den Kopf, als wolle er Abstand gewinnen, fast ungeduldig-herrisch in den Nacken warf. Bestimmend für Friedrich Meineckes geistigen Werdegang sind seine Herkunft aus der altmärkischen Diaspora des alten Freisinn und seine langjährige Zugehörigkeit zum Preußischen Geheimen Staatsarchiv. Als Geschenk seiner Herkunft hat Meinecke eine leidenschaftslos abwägende, defensiv anmutende Vorsicht, ein stark ausgeprägtes, aber durch heimliche Disziplin und Kontrolle bestimmtes Verantwortungsgefühl mitgebracht, Eigenheiten, die für den forschenden Historiker nur vorteilhaft sein konnten. Für den darstellenden Historiker ist diese kühle Distanziertheit und gewissermaßen unpersönliche Beteiligung nicht immer von Vorteil. Dort, wo es sich um Monographie und Biographie handelt, ist ein wärmeres und intimeres, und sei es kritisches, Verhältnis zu der dargestellten Persönlichkeit für den Leser erfreulicher. In dieser Sparte der Geschichtsschreibung ist ein Historiker wie Hermann Oncken, mit dem Meinecke die sechzehn Bände „Klassiker der Politik“ herausgab, ihm überlegen. Wo aber geistesgeschichtliche Zusammenhänge und wo Aufdeckung und Nachzeichnung der Entwicklungslinien Hauptthema werden, wie in „Weltbürgertum und Nationalität“ oder „Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte“, da ist Meinecke in unserer Zeit von einsamer Größe und Stärke, die ihn in die Nähe Rankes rückt, dessen einziger überragender Nachfahre er geworden ist — in die Nähe, weil er in seiner spröden Art an die stilistische Eleganz Rankes nicht herankommt. Daß Meinecke seine politische Unabhängigkeit immer gewahrt hat, vor allem auf seinem Hauptarbeitsgebiet, dem neunzehnten Jahrhundert, in den Werken „Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795 bis 1815“ oder „Von Stein zu Bismarck“, zeigt, wie fest er auf eigenem Boden steht. Rhadamanthys